

Literatur des Auslandes.

N^o 143.

Berlin, Freitag den 29. November

1833.

F r a n k r e i c h.

Ueber Scribe's neuestes Drama „Bertrand und Raton“.

Die entschiedensten Bewunderer des Herrn Scribe haben zuweilen bedauert, daß ein so ausgezeichnetes dramatisches Talent sich in dem beschränkten Kreis des Vaudeville's gleichsam in Scheidemünze zersplitterte. Aber die Vaudeville's des Herrn Scribe verhalten sich zu fünftaktigen Dramen, wie ein Genre-Bild zu einem großen historischen Gemälde; die Genre-Bilder eines großen Meisters gehören auch der Kunst an, und wir kennen Leute, welche den *Mazarin* oder den *Nichellen* des Herrn Paul Delaroche seiner *Elisabeth* und seiner *Johanna d'Arc* vorziehen. Man muß daher hier Herrn Scribe nicht mit sich selbst und nicht etwa *Bertrand* und *Raton* mit seinen Vaudeville's vergleichen. Wenn man aber dieses Drama dem größten Theil derer zur Seite stellt, welche wir seit einiger Zeit auf dem Theatre Français gesehen haben, so muß man sagen: Hier ist endlich ein Werk, welches der Aufmerksamkeit der Kritik würdig ist; hier ist der Ton der wahren Komödie; hier ist Kraft ohne Uebertreibung; hier ist Geist und Geschmack. Und weil es Herr Scribe ist, dem wir die Rückkehr aller dieser Vorzüge verdanken, so ist es billig, ihm einige Sünden und unter Anderem auch: „Zehn Jahre aus dem Leben einer Frau“ zu vergeben.

Das Drama *Bertrand und Raton* hat eine politische Intrigue zum Stoff, und in dieser Beziehung bleibt es etwas hinter dem Meisterwerk des Herrn Lemercier zurück. Wenn man aber mit Recht den Charakter des *Pinto* bewundert hat, so muß man einräumen, daß der Charakter des Grafen *Bertrand von Rankau* nicht weniger ausgezeichnet ist, und daß es weit schwieriger war, die Scene fünf Akte hindurch mit einer schlauen Person zu beleben, die gegen Freund wie gegen Feind beständig auf ihrer Hut ist, als mit einem so hitzigen Verschwörer wie *Pinto*, dessen Enthusiasmus jeden Augenblick loszubrechen droht. Dieser Charakter des *Rankau* ist mit ausgezeichneter Kunst angelegt und entwickelt; es ist das Portrait eines Meisters, in welchem die Vollendung der Details noch die Wirkung des Ganzen erhöht. Wir machen gleich von Hause aus auf denselben aufmerksam, weil er für uns das ganze Stück ist.

Ein Roman, der viel Glück macht, und noch kürzlich ein Melodrama haben das Theater-Publikum mit den Namen *Struensée's*, des Königs *Christian VII.* und der Königin *Mathilde* bekannt gemacht. Weder der König, noch *Mathilde*, noch *Struensée* erscheinen indessen in *Bertrand und Raton*; aber an das dramatischste Ereigniß ihrer Geschichte knüpft sich der ganze Faden der Intrigue. In den ersten Scenen hat Herr Scribe gezeigt die respektive Stellung der verschiedenen Ehrgeizigen zu erklären gewußt, welche sich um *Struensée* bewegen, die Einen, um seinen Fall zu beschleunigen, die Anderen, um ihr Glück an das seinige zu knüpfen. Es ist einerseits die Königin *Marie Juliane*, welche, ohne es besonders zu verbergen, danach strebt, die souveräne Gewalt über einen König wieder zu erlangen, der durch seine früheren Ausschweifungen zu entmachtet ist, um etwas Anderes als das Spielwerk in der Hand Anderer zu seyn; es ist ferner ein außer Aktivität gesetzter Offizier, der Oberst *Göhler*, der sich bemüht, der Verschwörung die Dienste zu verkaufen, die von der Regierung zurückgewiesen worden sind, wobei er sich stillschweigend vorbehält, die Verschwörung zu verrathen, wenn die Rückkehr zur früheren Färbung ihm mehr Vortheil verspricht; — es ist endlich der Graf *Bertrand von Rankau*, ein alter Hofmann, dessen ganz diplomatischer Ehrgeiz nur immer ein sicheres Spiel spielen will, der alle Chancen berechnet, seinen geringsten Worten einen Doppelsinn giebt, der das Geheimniß Anderer zu erforschen weiß, aber das seinige niemals verräth, nur Andere der Gefahr aussetzt und nur für sich arbeitet. Eine Verschwörung ist für den Grafen ein Spiel, welches seine Regeln hat, wie eine Partie Schach. Einem solchem Politiker sind alle Instrumente recht, und die am wenigsten intelligenten sind ihm die liebsten. Auch weiß er bald den mißvergnügten Oberst und die verwittwete Königin von sich abhängig zu machen, ohne daß Beide noch wissen, ob sie auf ihn rechnen dürfen. Ein zufälliges Zusammentreffen gestattet ihm endlich noch, die abgeschmackte Eitelkeit eines Seidenhändlers, der die Krankheit hat, den Staatsmann spielen zu wollen, für seine Zwecke zu gewinnen, und der geschickte Diplomat weiß sogar der blinden Verweisung eines zwanzigjährigen Verliebten, des Sohnes eben jenes Kaufmanns, der die Tochter eines vornehmen Herrn liebt und von einem Nebenbuhler beleidigt worden ist, der ihm seines bürgerlichen Standes wegen

Genugthuung verweigert, eine Rolle anzuweisen. Königin, Oberst, abgeschmackter Bürger, sprudelnder Bischof sind nur Springfedern für den Grafen von *Rankau*, der sie sämmtlich für seine Pläne zu vereinigen und zu benutzen weiß. So überredet er die verwittwete Königin, daß ihr kein anderes Mittel mehr bleibt als die Kühnheit; den Obersten, daß der Umsturz der Regierung ihm den Generals-Titel verschaffen wird, und den Kaufmann, daß er, in seiner Freiheit bedroht, das Volk zusammenrotten müsse; dem Sohn endlich verspricht er eine Lieutenants-Stelle, wodurch er sich die unbedingte Hingebung des jungen Verliebten sichert.

Andererseits sehen wir, um diesen verschlagenen Verschwörer zu bekämpfen, nur einen seiner Kollegen im Ministerium, der um so weniger auf seiner Hut gegen *Rankau* ist, als er sich selbst damit beschäftigt, ihn zu stürzen, und ihn ganz zu täuschen glaubt. Ein kurzschichtiger Politiker ohne Menschenkenntniß, von den Ereignissen beherrscht und einem kleinlichen Ehrgeiz sehnend, will der Graf von *Falkenried* sich durch Familien-Verbindungen vergrößern und befestigen, indem er seine Tochter mit dem Baron von *Koller* zu vermählen sucht, einem jungen Stutzer, der bis jetzt noch kein anderes Talent als das eines guten Tänzers gezeigt hat, den er aber zuerst in den Rath und dann in das Ministerium an *Rankau's* Stelle zu bringen hofft. Seine Tochter hat diesen Liebhaber besser beurtheilt; allerdings hatte sie auch schon dem vormaligen Secretair ihres Vaters, *Erich Bürgerstass*, dem Sohn des Seidenhändlers, dessen Verdienst in den Augen der Tochter ihm die Ungnade des Vaters zugezogen hatte, den Vorzug gegeben. Der Vergleich fiel in allen Punkten vortheilhaft für *Erich* aus. Der Baron ist nicht allein ein Narr, ein Geck, der Verstand zu haben glaubt und es laut ausspricht, sondern auch ein Feigling. Der Kontrast ist sogar in dramatischer Hinsicht zu stark. Nicht als ob es nicht in der Klasse, zu der der Baron gehört, wie in allen anderen Klassen, so nichtige Leute gäbe; aber man hat damit auf dem Theater zu viel Mißbrauch getrieben, und es ist in der That schon etwas Abgeschmacktes geworden, einen jungen interessanten Bürgerlichen einem gekackhaften und feigen *Marquis* gegenüber zu stellen.

Die beiden ersten Akte setzen alle jene Charaktere in's Licht; der erste bereitet zu gleicher Zeit die Handlung vor, welche im zweiten beginnt. Vor dem Hofe werden wir in den Laden des Herrn *Raton Bürgerstass* geführt. Wir machen hier die Bekanntschaft zweier neuer Personen; zuerst die der *Madame Bürgerstass*, einer Frau von gesundem Verstande, die nur den Ehrgeiz ihres Standes hat und die Unbesonnenheiten und das Geschwätz ihres Gatten keinesweges billigt; übrigens eine gute Gattin und zärtliche Mutter, die mit Besorgniß bemerkt hat, daß ihr Sohn nicht glücklich ist, und die ihm über seinen Kummer sanfte Vorwürfe macht. Dann kommt *Jan*, der Laddienner, ein sehr komischer Typus jener jungen unruhigen Köpfe ohne Bosheit, die den Lärm auf der Straße wie ein Schauspiel lieben, an einer Emeute wie an einer Lustpartie Theil nehmen, und eine Revolution hervorbringen helfen, ohne es zu ahnen. *Jan* reißt sich heute vor Freuden die Hände: er hat lebhaft Gruppen in den Straßen und auf den Plätzen gesehen; er hat auführerische Reden gehört; er weiß zwar nicht recht, in welchem Sinne, aber sein Instinkt als Lärmmacher sagt ihm, daß es einige Unruhen geben, und daß man wenigstens die Läden schließen wird. *Madame Bürgerstass* im Gegentheil erschrickt über alle jene Anzeichen des Tumultes; und da der Graf von *Rankau* dem jungen *Erich* freundlicherweise die Nachricht mitgetheilt hat, daß es auf die Freiheit seines Vaters, gegen den er indirekterweise selbst den Verdacht der Behörde rege gemacht, abgesehen sey, so bestimmt man den leichtgläubigen Kaufmann, die Flucht zu ergreifen und sich, von dem treuen *Jan* begleitet, bei einem Freunde zu verbergen.

Unterweges begegnen dem Herrn *Raton* zwei Polizei-Agenten, die ihn höflich ersuchen, sich mit ihnen zu dem Richter zu begeben. Herr *Raton* war geneigt, diesem mit so vielem Anstande ertheilten Befehl Folge zu leisten; aber nicht so *Jan*, der anfängt zu rufen: „Zu Hülfe, zu Hülfe! Man verhaftet meinen Herrn! Man will ihn ins Gefängniß werfen!“ Das Volk rotter sich zusammen; das Alarm-Geschrei läuft von Viertel zu Viertel, und mit einem Male ist Herr *Raton* ein Märtyrer, dann Held des Volkes und dann sein Anführer; denn man befreit ihn, man führt ihn nach seinem Hause zurück, inmitten eines Tumultes, der alles beschimpft, was wie ein Vornehmer aussieht. Dieser Zustand hat das Fräulein von *Falkenried*, die Tochter des Ministers, gezwungen, sich in den Laden des Herrn *Raton* zu flüchten, und *Erich* erscheint gerade im rechten Augenblick, um